

**Lutz Braunöhler**, Delegierter des Bistums Aachen  
beim bundesweiten Gesprächsprozess „Im Heute glauben“

Als Mitglied der Delegation des Bistums Aachen habe ich an dem fünften und letzten Gesprächsforum zum Abschluss des Dialogprozesses der Deutschen Bischofskonferenz vom 11. – 12. September 2015 in Würzburg teilgenommen.

Wie schon in allen Vorjahren bin ich auch dieses Mal mit gemischten Gefühlen zum Konferenzort gefahren, weil für mich immer noch nicht ausreichend klar war, ob wir eine dauerhafte Verstärkung des Dialogs zwischen den Bischöfen und dem gemeinen Kirchenvolk mit mehr Verbindlichkeit erreichen können.

Die weitaus überwiegende Zahl der in Würzburg anwesenden Bischöfe bekennt sich ersichtlich konstruktiv und offen zum Dialogprozess. Es gibt aber auch immer noch Ortsbischöfe, die einen Dialog für überflüssig halten und dies auch nach außen dokumentieren.

Die Thematik des letzten Dialogforums in dem bereits durch Erzbischof Zollitsch festgelegten zeitlichen Rahmen von fünf Jahren war auf zwei Säulen ausgerichtet: Ein Abschlussbericht als Dokumentation des Prozesses und eine Botschaft der Bischöfe für die Zukunft des Dialogs.

Würzburg hat wieder einmal zwei Facetten des Prozesses gezeigt: Einerseits erfreulich, andererseits auch enttäuschend. Erfreulich ist für mich der Umstand, dass der weitaus größere Teil der Diözesanbischöfe aus dem Prozess gelernt und erkannt hat, dass der Dialog mit dem gemeinen Kirchenvolk angstfrei möglich ist und zu positiven Ergebnissen in der Entwicklung kirchlichen Zusammenlebens führen kann. Enttäuschend ist andererseits, dass ein - wenn auch verschwindend geringer - Teil der Bischöfe immer noch meint, dass die Kirche gut ist wie sie ist und Änderungen vermieden werden müssen. Der Regensburger Bischof hat mich auch persönlich angegriffen und mir vorgeworfen, ich wolle eine andere Kirche. Das mag ja im Vergleich zu der von ihm gewollten Kirche richtig sein, aber der Ton seiner Einlassung war schon sehr befremdlich - für alle, die seine Äußerungen mitbekommen haben.

Ich glaube, dass der Prozess wichtig war und beiden Seiten die Scheu vor der anderen Seite genommen hat - man redet miteinander und nicht übereinander. Und im persönlichen Dialog unter vier oder sechs Augen kommt bei vielen eine von mir nicht erwartete Offenheit zutage. Das ist gut so.

Auf der anderen Seite hat die Versammlung gezeigt, dass der Rahmen für eine konstruktive Arbeit zu groß ist: im Durchschnitt sieben und mehr Teilnehmer pro Bistum sind einfach zu viel. Insbesondere dann, wenn Viel- und Oftredner sich immer wieder präsentieren müssen und ohne jede Rededisziplin nur ihre verletzte Eitelkeit zeigen. Dies hat sich in Würzburg vor allem an der Arbeit mit dem Abschlussbericht ge-

zeigt. Im Vorfeld war der Entwurf allen Teilnehmern rechtzeitig zugesandt worden mit der Festlegung einer Frist, bis zu deren Ablauf Änderungsvorschläge eingereicht werden konnten. Damit standen allen eine Grundlage und eine ausreichende Zeit für eigene Ideen und Gedanken zur Verfügung. Und es hätte eigentlich allen klar sein müssen, wie die Diskussion in Würzburg sinnvoll geführt werden muss. Statt dessen haben zahlreiche Teilnehmer entweder ihre eigenen Vorschläge wiederholt und durchzusetzen versucht. Oder andere haben offenbar gemeint, in einem Forum besser Gehör zu finden. Das halte ich für sehr stillos. Das entspricht nicht meiner Vorstellung von einem geregelten Dialog unter Einhaltung einer eigentlich selbstverständlichen Disziplin. Wenn dann noch eine nicht gut strukturierte und zu Beginn etwas chaotische Moderation und Diskussionsleitung dazukommt, fühlen sich viele der von mir vorstehend kritisierten Menschen geradezu herausgefordert, ihre Vorstellungen zu wiederholen, um sie vielleicht doch noch durchzusetzen. Diese Taktik ist in meinen Augen auch kontraproduktiv für die Darstellung und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit.

Überhaupt – die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Der bayerische Rundfunk hatte am Freitagmorgen noch kommentiert: Fünf Jahre Dialogprozess und am Ende kommt nichts dabei raus. Zu Beginn in Mannheim hatte der Prozess noch sehr viel Aufmerksamkeit bei den Medien erzeugt. Aber am Ende war die Resonanz sehr gering. Hat das mit den Inhalten zu tun? Hat das mit der Struktur zu tun? Oder hat das einfach nur damit zu tun, dass der Prozess inzwischen medial von anderen Themen überlagert wird und daher die Aufmerksamkeit leidet?

Die Wirkung in die und in der Öffentlichkeit ist wichtig, aber nicht der wichtigste Gehalt und nicht das wichtigste Ziel des Prozesses. Bemerkenswert ist nämlich für mich, dass der Prozess innerhalb unserer Kirche nicht oder kaum wahrgenommen wurde und wird. Nur interessierte oder mit dem Dialogprozess in unmittelbarer Berührung stehende Menschen kennen den Prozess. Die Verankerung der Inhalte und Ziele auf allen Ebenen kirchlichen Lebens im Bistum Aachen ist nicht gelungen. Das muss nicht dazu führen, den Prozess nun als eine Nebensache zu erklären. Aber wir müssen alle darüber nachdenken, mit welchen konkreten Impulsen das Interesse geweckt werden kann. Denn das Ziel ist doch allen Beteiligten und Interessierten klar: Wir wollen den offenen Dialog auf allen Ebenen im Bistum, weil er hilft, die anstehenden Probleme in gemeinsamer Verantwortung zu identifizieren und einer nachhaltigen Lösung zuzuführen.

Die Bischöfe werden auf ihrer Herbstvollversammlung noch eine sog. Botschaft zum Dialogprozess verkünden, deren wesentlicher Inhalt in Würzburg schon diskutiert worden ist. Darin soll auch der weitere Fortgang des Dialogs beschrieben werden: in einem zwei- bis dreijährlichen sog. Konvent mit festen Strukturen und Kompetenzen. Was aber nutzt die Vereinbarung von Inhalten und Entscheidungsgrundlagen, wenn doch jeder Ortsbischof in eigener Kompetenz entscheiden kann, was er umsetzt und was nicht. Es wird sicher viele Bischöfe geben, die vorangehen. Aber es gibt im Süden der Republik auch einige, die es nicht wollen. Eine Umsetzung und Gleichbe-

handlung in allen Bistümern wird es wohl nicht geben. Das hat ja schon die Neufassung der Grundordnung gezeigt: Bischof Ackermann hat ganz fortschrittlich eine Nichtanwendungsregelung zur Klausel "erhebliches Ärgernis" für das Bistum Trier getroffen, aber Bischöfe im Süden haben nicht einmal die Neufassung in ihrem Bistum umgesetzt. Das ist für die betroffenen Menschen in diesen Bistümern sehr ärgerlich und gibt ihnen keine Rechtssicherheit und keine Hoffnung auf eine Änderung der gegenwärtigen Praxis.

Die Statements der bischöfliche Leitungsgruppe (Kardinal Marx, Bischöfe Bode und Overbeck) während der beiden Tage in Würzburg waren für mich von unterschiedlicher Qualität. Jeder kennt inzwischen die Eloquenz von Kardinal Marx - er hat sicherlich vieles angesprochen, was uns Laien auf den Nägeln brennt (Gesprächskultur, Sensibilität für die Schwachen und Verfolgten, Frauen in der Kirche, Ergebnissicherung des Dialogprozesses). Aber das Erwähnen der Thematik enthält noch keinen substanziellen Gehalt für ihre Behandlung und für den weiteren Umgang. Die erkennbare Dynamik des Dialogprozesses muss nun mal auch konkrete Aussagen nach sich ziehen. Das haben die Bischöfe erkannt. Nun schauen wir mal, wie sie mit dieser Erkenntnis weiter umgehen.

Ich hatte am Ende nicht das Gefühl, umsonst nach Würzburg gefahren oder nur scheinbar ein Stück weiter gekommen zu sein, in dem Bemühen verloren gegangene Glaubwürdigkeit durch mutige Schritte in Richtung auf konkrete Lösungen zurück zu gewinnen. Ich habe nicht die Befürchtung, dass es keine Zielführung im weiteren Prozess geben und eine Folgenlosigkeit des Dialogprozesses eintreten wird, dass keine Milieuorientierung erkennbar wird und dass keine konkreten Ergebnisse in der Folge sichtbar werden.

Am Ende der Veranstaltung bin ich wieder mit der guten Hoffnung nach Hause gefahren, dass auch ohne eine schon jetzt vereinbarte verbindliche Sicherung von Dialoginhalten und -ergebnissen jedenfalls ein gemeinsamer Wille zum qualifizierten Fortgang vorhanden ist, der unsere Kirche in Deutschland ein gutes Stück voran bringen wird. Die Dialogbereitschaft ist manifest und konstant, und der Dialog zwischen Bischöfen und Kirchenvolk wird sich auch weiter entwickeln.

Mein Resumee des Dialogprozesses sieht so aus:

Gut war es, dass Erzbischof Dr. Zollitsch den Dialog angestoßen hat.

Gut ist es, dass der Dialog mit dem Ende des Prozesses nicht zu Ende geht.

Gut wird es sein, wenn der Dialog auf allen Ebenen gleichberechtigt und zielorientiert geführt wird, den Menschen im Blick behält und neues Vertrauen in die Kirche erzeugt. Dazu muss die Kirche Sprachfähigkeit zurückgewinnen und eine von allen zu verstehende Sprache benutzen.

Wir brauchen und wollen

- eine stetige Verankerung und Fortsetzung des Dialogs auf allen Ebenen in den Bistümern,
- einen Dialog mit einer festen Struktur,
- einen Dialog mit an die Bedürfnisse der Menschen angepassten Inhalten,

- einen Dialog mit ergebnisorientierten Zielen,
- einen Dialog unter Auflösung der Widersprüche zwischen Klerus und Christenvolk,
- einen Dialog unter Wahrnehmung und Anerkennung der Lebenswirklichkeit.

Eine Erfahrung aus Mannheim, Hannover, Stuttgart und Magdeburg hat sich erneut bestätigt: Es gab Diskussionen auf hohem Niveau und regen Austausch wohl formulierter Gedanken und Anregungen im Forum und in persönlichen Pausengesprächen. Wenn aber die Menschen, für die wir stellvertretend anwesend waren, uns zugehört hätten, dann hätten sich viele nach kurzer Zeit enttäuscht abgewandt, weil sie unsere Gedanken nicht verstanden haben und uns wegen unserer Sprache nicht verstehen konnten. Wir öffnen unseren Blick immer noch nicht weit genug und milieuoorientiert, und unsere Sprache wird von vielen Menschen in vielen Milieus nicht verstanden. Gerade in der Kommunikation mit den Menschen bleibt in erster Linie noch sehr viel verbesserungsbedürftig.

Lutz Braunöhler